

Ashley Carrington

Valerie

Wolken über Cotton Fields

Roman



*Für R. M. S.,
der meine Träume teilt
und viele davon Wirklichkeit
werden lässt.*

1.

Die letzte Nacht auf *Cotton Fields*! Bei Sonnenaufgang, wenn der Raureif noch auf den Rasenflächen und Magnolienbäumen frostig glänzte und der Morgennebel zwischen den Roteichen der Allee trieb, würden sie die Plantage verlassen müssen. Für immer.

Die letzte Nacht!

Gedankenverloren starrte Rhonda in das Kaminfeuer, das ihr Schlafgemach mit wohliger Wärme erfüllte. Das gut abgelagerte Holz knackte und ächzte unter der verzehrenden Glut der Flammen, und gelegentlich mischte sich ein kurzer scharfer Knall in das gefräßige Prasseln, wenn ein Harzknoten im Feuer aufplatzte.

Die letzte Nacht!

Rhonda schüttelte den Kopf, ohne sich dessen bewusst zu sein. Es war geradezu lächerlich. Sie war auf *Cotton Fields* zur Welt gekommen, war hier aufgewachsen und hatte immer in der unerschütterlichen Überzeugung gelebt, dass ihr niemand diese Welt nehmen konnte, was immer in ihrem Leben auch geschehen mochte. Gewiss, sie hatte von Kindesbeinen an gewusst, dass *Cotton Fields* an ihren älteren Bruder Stephen fallen würde, weil er der einzige Sohn und somit naturgemäß der Erbe der Plantage war. Aber das war für sie ohne große Bedeutung gewesen und hatte ihr Gefühl, dass *Cotton Fields* in einer gewissen, wenn auch nicht juristischen Weise ebenfalls ihr gehörte, nie trüben können. Und nun war das Undenkbare passiert. Man würde ihr *Cotton Fields* nehmen. Morgen schon. Ihr und ihrem Bruder und ihrer Mutter.

Und diese Valerie, ein Bastard, würde dann hier die neue Herrin sein!

Wie hatte ihr Vater ihnen das nur antun können?

»Verflucht sollst du sein, Vater!«, murmelte Rhonda Duvall hasserfüllt. »Verflucht bis zum Jüngsten Tag und in alle Ewigkeit!«

»Sagten Sie etwas, Miss?«, machte sich eine hohe Mädchenstimme in ihrem Rücken bemerkbar.

Rhonda fuhr erschrocken im seidenbezogenen Sessel herum und erblickte Clover, ihr Zimmermädchen. Sie war so in ihre trübsinnigen Gedanken versunken gewesen, dass sie ihr Eintreten gar nicht gehört hatte. Unwillkürlich fühlte sie sich ertappt.

»Was schleichst du dich so in mein Zimmer?«, herrschte sie Clover zornig an. »Weißt du nicht, dass du anzuklopfen hast? Ich hätte dich schon längst auf die Felder zurückschicken

sollen. Da hätte man dir Gehorsam beigebracht. Was starrst du mich so an? Gib endlich eine Antwort!«

Das zierliche Mädchen, das noch keine vierzehn war, senkte unter den wütenden Vorwürfen ihrer Herrin scheinbar schuldbewusst den Blick, doch seine Stimme war fest und sicher: »Verzeihung, wenn ich Sie erschrocken habe ..., aber ich bin nicht ins Zimmer geschlichen. Und geklopft hab' ich auch.«

»Das hast du dir wohl nur eingebildet! Ich habe jedenfalls nichts davon gehört!«, fuhr Rhonda sie an. »Na, komm schon! Worauf wartest du? Willst du, dass meine Schokolade kalt wird?« Sie hatte Clover beauftragt, ihr eine Tasse heiße Schokolade zu bringen.

Beflissen, aber wortlos eilte Clover nun an ihre Seite und stellte das silberne Tablett, auf dem eine Porzellantasse und eine kleine bauchige Kanne standen, neben sie auf den runden Beistelltisch. Als sie ihr eingießen wollte, scheuchte Rhonda sie mit einer ungeduldigen Handbewegung weg.

»Ich mach' das schon selber«, sagte sie ungnädig. »Sieh du lieber zu, dass mein Bett gerichtet ist.«

Clover trat zwei Schritte zurück. Ihr aufmerksamer Blick ging schnell zu den schweren Samtgardinen mit Goldborte, die vor den beiden hohen Fenstern zugezogen waren, und dann zu Miss Rhondas Himmelbett. Es war aufgeschlagen, und ihr Nachtgewand aus feinstem Musselin lag neben ihrem Morgenrock, der aus dunkelblauem Samt gearbeitet war. Sie wusste auch, dass die Wasserkannen im angrenzenden Waschkabinett frisch gefüllt waren und neue Handtücher auf der Kommode bereitlagen. Sie hatte ihre Arbeit gewissenhaft wie immer getan und konnte deshalb beruhigt behaupten: »Es ist alles für die Nacht gerichtet, Miss Rhonda.«

»Und was ist mit den Wärmflaschen?«, fragte Rhonda misstrauisch, während sie die Porzellantasse mit dampfender Schokolade füllte. Sie mochte kalte Bettwäsche nicht und verlangte in kühlen Nächten, dass man Decke und Laken mit Wärmflaschen anwärmte, bevor sie sich schlafen legte.

»Dafür hab' ich schon gesorgt«, antwortete das Sklavenmädchen ruhig. »Ihr Bett wird so angenehm warm sein, wie Sie es mögen.«

»So«, sagte Rhonda grimmig und wünschte, ihr fiel noch etwas zu bemängeln ein. Doch so sehr sie sich auch anstrengte, sie fand nichts, was sie Clover hätte vorhalten können. Und das machte sie noch verdrossener.

»Soll ich Ihnen beim Auskleiden zur Hand gehen, oder möchten Sie, dass ich Netty zu Ihnen schicke?«, fragte Clover, denn es war schon spät. Längst hatte sich die Nacht über *Cotton Fields* gelegt und alles war still im Herrenhaus. Netty und sie warteten nun sehnsüchtig da-

rauf, dass man sie entließ und sie ihren müden Knochen endlich Ruhe gönnen konnten. Als Zimmermädchen von Miss Rhonda hatte man kein leichtes Leben, auch wenn man sich noch so sehr anstrengte.

Rhonda nippte an ihrer heißen Schokolade und überlegte einen Augenblick. Clover taugte nichts als Zofe. Sie war zu still und in sich gekehrt. Man wusste nie, was in ihr vor sich ging und was sie dachte. Das missfiel ihr. Netty war das genaue Gegenteil von Clover, offenherzig und geschwätzig. Doch ihr war jetzt nicht danach zumute, deren unablässiges Geplapper über sich ergehen zu lassen.

»Nein, du kannst gehen, und Netty soll bleiben, wo sie ist. Ich komm' schon allein zurecht«, sagte sie deshalb und fügte gehässig hinzu: »Vermutlich sogar besser, als wenn eine von euch ungeschickt an mir herumfummelt.«

»Das war es dann, ja?«, fragte Clover und hatte Mühe, sich die Erleichterung, die sie fühlte, nicht anmerken zu lassen.

Etwas in der Stimme des Mädchens ließ Rhonda aufblicken. Ihr war so, als könnte sie für einen winzigen Augenblick einen hämischen Ausdruck in den dunklen Augen der Schwarzen entdecken. Doch dann war ihr Gesicht genauso ausdruckslos und ihre Haltung so untertänig wie immer.

Sie weiß es!, fuhr es Rhonda wütend durch den Kopf. *Sie weiß es, dieses Niggerbalg! Sie alle wissen es! Und ich kann nichts dagegen tun!*

Sie umklammerte die Armlehnen ihres Sessels und unterdrückte ihren auflodernden, ohnmächtigen Zorn. »Ja, du kannst gehen. Also mach, dass du hinauskommst!«, forderte sie das Zimmermädchen auf und warf ihr einen eisigen Blick zu.

Clover murmelte etwas, das alles Mögliche bedeuten konnte: eine gute Nacht oder eine höhnische Verwünschung. Und lautlos, wie sie gekommen war, verschwand sie.

Rhonda saß vor dem Kamin, bis das munter prasselnde Feuer in sich zusammengefallen und nur noch ein sanftes Glühen war. Der Rest Schokolade war in der Kanne schon lange kalt geworden, als sie sich endlich erhob und sich zu entkleiden begann. Sie ließ die einzelnen Kleidungsstücke achtlos zu Boden fallen und schleuderte sie mit wütenden Tritten aus dem Weg, während sie in ihrem geräumigen Zimmer auf und ab ging.

Eine innere Unruhe erfüllte sie. Die letzte Nacht auf *Cotton Fields*. Wie konnte sie da an Schlaf denken! Wie es wohl Stephen und ihrer Mutter ergehen mochte? Nun, ihr Bruder würde bestimmt schlafen können, nachdem er am Abend schon mit stummer Wut fast die ganze Karaffe Bourbon geleert und danach bestimmt in der Bibliothek allein weitergetrunken hatte.

Schließlich hatte sie die Korsage gelöst und das spitzenbesetzte Batisthöschen abgestreift. Sie griff nach dem zarten cremefarbenen Nachtgewand, das Clover ihr herausgelegt hatte, zog es über und band die drei fliederblauen Satinbänder vor der Brust zu Schleifen.

Plötzlich verharrte sie, und sie ließ ihre Hände auf ihren Brüsten liegen, die sie warm und fest unter dem dünnen Stoff fühlte. Sie schienen sich in ihre Handflächen zu drängen, und sie spürte, wie ihre Spitzen hart wurden.

Rhonda trat vor den vergoldeten Spiegel neben ihrem Himmelbett und musterte sich im warmen weichen Schein des heruntergebrannten Kaminfeuers. Ihr junger, wohlproportionierter Körper zeichnete sich deutlich unter dem dünnen Gewand ab, besonders ihre vollen Brüste und das dunkle Dreieck zwischen ihren Schenkeln. Dunkelblondes Haar umrahmte ihr Gesicht und wogte wie eine goldene Flut bis auf ihre grazilen Schultern.

Ein spöttisches Lächeln verzog ihr Gesicht. Sie war hübsch, daran bestand kein Zweifel. Sie hätte mit ihren siebzehn Jahren schon längst unter der Haube sein und eine gute Partie machen können. Es gab genug Männer von benachbarten Plantagen und aus New Orleans, die ihr den Hof machten und voller Hoffnung darauf warteten, dass sie sie darin ermunterte. Edward Larmont war einer dieser Verehrer, der sie lieber heute als morgen zu seiner Frau machen würde und finanziell in der Lage war, ihr ein standesgemäßes Leben zu bieten. Als seine Frau würde sie hohes gesellschaftliches Ansehen genießen, denn er nannte nicht nur eine sehr ertragreiche Plantage sein eigen, sondern hatte sich auch als leidenschaftlicher Vertreter einer unabhängigen Konföderation der Südstaaten einen Namen gemacht, und man sagte ihm eine glänzende politische Karriere voraus.

Doch der Gedanke an die Ehe, noch dazu mit einem dreißigjährigen Mann, bei dem sie sich Leidenschaft einzig und allein in Verbindung mit Politik vorstellen konnte, hatte sie erschreckt, seit sie sich mit vierzehn zum ersten Mal ihrer Weiblichkeit bewusst geworden war – und ihrer wilden sinnlichen Gelüste.

Bernard, ein muskulöser Sklave von zwanzig Jahren und einem reichen Erfahrungsschatz in Liebesdingen, hatte sie in ihr geweckt und ihr unten am Fluss gezeigt, wie man sie stillte. Immer und immer wieder. Es war ein ungewöhnlich heißer, schwüler Sommer gewesen, der ihr beider Leben verändert hatte.

Bernard war schlau genug gewesen, ihren jungen willfähigen Körper verschwiegen und an versteckten Orten die Sprache der Lust zu lehren und sich in der Sklavensiedlung vor seinesgleichen nicht damit zu brüsten, die junge Miss entjungfert zu haben und es immer wieder mit ihr zu treiben. Doch das hatte ihn nicht davor bewahrt, von heute auf morgen an einen Pflanzer aus Charleston verkauft zu werden, der gerade auf *Cotton Fields* zu Besuch weilte. Eine

beiläufige Bemerkung zu ihrer Mutter, dass Bernard sie in letzter Zeit immer so seltsam anstarrte, hatte am Tag seiner Abreise ausgereicht, um Bernard von *Cotton Fields* zu bekommen. Und so wie Bernard war es seitdem jedem ergangen, dem sie ihre geheime Gunst und ihren Körper geschenkt hatte. Es war nicht immer leicht gewesen, einen plausiblen Grund zu finden, warum dieser oder jener junge Mann von der Plantage verschwinden musste. Doch es war ihr noch immer geglückt. Nicht zuletzt, weil Douglas, der versoffene Aufseher, ihr gern einen Gefallen getan und auf einen dezenten Hinweis den Verkauf eines bestimmten Sklaven von sich aus betrieben hatte. Nun, nach dem Tod ihres Vaters, hatte sie dafür gesorgt, dass ihre Mutter sich ihrer Meinung angeschlossen hatte, dass es doch allmählich an der Zeit sei, den trunksüchtigen Schwätzer durch einen wirklich tüchtigen Aufseher zu ersetzen. So war es auch geschehen.

Rhonda lächelte, während sie vor dem französischen Spiegel stand und ihr Abbild wohlgefällig musterte. Macht war etwas Wunderbares, etwas Berausches. Sie verschaffte ihr fast so viel Lust wie die geheimen Treffen mit ihren schwarzen Liebhabern, die sie sich, schon Sklaven der Plantage, zu Sklaven ihrer dunklen Leidenschaften machte und derer sie sich wie eines abgetragenen Kleidungsstückes entledigte, wenn sie ihrer überdrüssig war oder fürchtete, sie könnten ihr gefährlich werden.

Plötzlich fiel ihr Tom ein.

Was sollte sie mit ihm machen?

Eine merkwürdige Erregung erfasste sie, als sie an ihn dachte, den jungen sehnigen Sklaven, der mit seinen neunzehn Jahren bereits zu den besten Baumwollpflückern auf *Cotton Fields* zählte. Sie hatte schon seit Langem ein Auge auf ihn geworfen und ihn schließlich eines Nachts in den alten Lagerschuppen gelockt und ihn dort regelrecht verführt. Dieses jeweils erste Mal, wenn den Schwarzen der Widerstreit von Angst und Begierde im Gesicht geschrieben stand, genoss sie am meisten, das waren die Höhepunkte ihrer verbotenen Beziehungen. Sie war geradezu süchtig danach geworden, zu sehen, wie sich bei den Schwarzen beim Anblick ihres nackten Körpers die Lust einen wilden Kampf mit ihrer tief verwurzelten Angst, weißes Fleisch auch nur zu berühren und dafür womöglich zu Tode gepeitscht oder gehängt zu werden, lieferte – und stets die Oberhand gewann. Tom hatte da keine Ausnahme gemacht. Doch er hatte seine Furcht schneller als jeder andere vor ihm unter Kontrolle bekommen und ihr bewiesen, dass er nicht nur auf dem Feld unter glühender Sonne ausdauernd kraftvolle Arbeit zu leisten verstand. Er war der beste Liebhaber, den sie je gehabt hatte. Doch er war auch gefährlicher als alle anderen.

Dies war ihre letzte Nacht auf *Cotton Fields*. Also was sollte sie mit Tom tun?

Sie trat ans Fenster, schob die schweren Gardinen ein Stück beiseite und schaute hinaus in die Dunkelheit. Eine Weile überlegte sie angestrengt. Dann wandte sie sich vom Fenster ab, ging zu ihrem Himmelbett und fuhr schnell in den samtene Morgenmantel.

Sie hatte die Hand schon auf der Türklinke, als ihr ein Gedanke kam. Rasch begab sie sich zu ihrem kleinen Sekretär, der einen Glasaufsatz für Bücher trug, und öffnete eine der vielen Schubladen. Unter einem guten Dutzend kleiner bunter Stoffbeutelchen, die zum Teil nicht größer als eine Kastanie und mit duftenden Kräutern gefüllt waren, lag ein Lederetui, das nur etwas mehr als zwei Fingerbreit hoch und kaum so lang wie ihre Hand war. Sie zog es hervor und klappte es auf. Ein zweischüssiger Derringer mit einem perlmuttbesetzten Griffstück kam zum Vorschein. Eine Waffe, wie Spieler sie in ihren Westen versteckt trugen. Ein Spielzeug im Vergleich zu richtigen Revolvern. Doch ein Spielzeug, das von tödlicher Wirkung sein konnte, wenn der Schuss aus nächster Nähe abgegeben wurde.

Rhonda vergewisserte sich, dass diese winzige Waffe geladen war, wog sie einen Augenblick spielerisch in der Hand und ließ sie dann in der Tasche ihres Morgenmantels verschwinden. Sie spürte ihr Gewicht kaum.

Vorsichtig schlich sie nun aus ihrem Zimmer in der oberen Etage des Herrenhauses und verweilte einen Augenblick bewegungslos im Gang. Sie lauschte. Es war still im Haus. Sie hatte Erfahrung darin, sich des Nachts hinauszuschleichen. Lautlos huschte sie den mit prächtigen Teppichen ausgelegten Flur zur Rückfront des Hauses entlang und eilte über die schmale Dienstbotentreppe hinunter. Niemand sah sie, als sie die Hintertür öffnete und in die Dunkelheit hinausschlüpfte.

Es war eine kühle, klare Nacht, und sie schlug den Kragen ihres Morgenmantels hoch, als sie in den Weg zum Schuppen einbog, in dem die »rostige« Baumwolle gelagert wurde – Baumwolle von minderer Qualität, die sich in guten Erntejahren nicht zu verkaufen lohnte und deshalb zurückgehalten wurde, bis der Bedarf der ausländischen Aufkäufer größer war als das Angebot. Dann konnte man auch diese Baumwolle noch mit einem anständigen Profit los schlagen.

Rhonda eilte ihrem Ziel nicht auf dem kürzesten Weg entgegen, sondern machte einen Bogen um das Küchenhaus, das durch einen überdachten Weg mit dem Herrenhaus verbunden war, und achtete darauf, dass sie auch den Stallungen nicht zu nahe kam. In den Wintermonaten, deren Nächte auch hier im tiefen Süden Louisianas von empfindlicher Kühle sein konnten, zogen es immer wieder einige der Knechte vor, in unmittelbarer Nähe der Tiere im warmen Stroh und Heu zu schlafen. Einmal war sie zu eilig und zu unvorsichtig gewesen und wäre fast einem jungen Burschen in die Arme gelaufen, der aus den Stallungen getreten war, um

sich zu erleichtern. Zum Glück hatte er ihr den Rücken zugekehrt und sie hatte noch Schutz hinter einem großen Azaleenstrauch finden können.

Rhonda war froh, dass sie den dunkelblauen Samtmantel trug und so mit den schwarzen Schatten, die die Zypressen und Eichen warfen, förmlich verschmolz.

Es war nicht weit bis zu den Lagerschuppen und Hallen, in denen die Entkörnungsmaschinen und die Zuckerrohrpresse untergebracht waren. Sie gruppierten sich, eine gute halbe Meile vom Herrenhaus entfernt, um einen kleinen sandigen Platz, der aber groß genug war, dass schwer beladene Fuhrwerke vorfahren und auch drehen konnten.

Etwas abseits davon, von einem Zypressenhain geschützt, lag der Schuppen für die rostige Baumwolle, ein lang gestrecktes Gebäude, das keinen Dachboden besaß und schon einmal bessere Zeiten gesehen hatte.

Rhonda schlich auf das Doppeltor zu, das groß genug war, um auch ein hoch beladenes Fuhrwerk hindurchzulassen. Ein Flügel des Tors aus fingerdicken Eichenbrettern war nur angelehnt und ein spöttisches Lächeln huschte über ihr Gesicht. Sie drückte die Brettertür nur so weit auf, dass sie durch den Spalt ins Innere des alten Gebäudes schlüpfen konnte. Pechschwarze Finsternis umfing sie.

Einen kurzen Augenblick blieb sie reglos jenseits der Tür stehen.

Er war da.

Sie konnte ihn *riechen*.

Die Unruhe und Ungewissheit, die sie auf dem Weg zu ihrem geheimen Treffpunkt nicht losgelassen hatte, nämlich ob sie wohl noch immer Macht über ihn hatte, auch in dieser letzten Nacht, diese Unsicherheit fiel nun mit einem Schlag von ihr ab. Er hatte die ganze Zeit hier auf sie gewartet. Ihre Macht über ihn war ungebrochen und daran würde sich auch in Zukunft nichts ändern. Dafür würde sie schon Sorge tragen. Tom gehörte ihr und niemandem sonst!

Sie ging in die Schwärze hinein, langsam, doch mit der Sicherheit eines Blinden, der diesen Weg schon unzählige Male gegangen ist und jeden Zoll Boden unter seinen Füßen so gut kennt wie kein anderer.

Nach fünfzehn Schritten hielt sie inne und wandte sich nach rechts. Und in die Dunkelheit hinein sagte sie voller Genugtuung: »Ich wusste, dass du hier sein würdest.«

»Und ich wusste, dass du kommen würdest!«, ertönte die Antwort einer männlichen Stimme.

»Habe ich dich lange warten lassen, Tom?«, fragte sie spöttisch und ging in die Richtung, aus der die Stimme kam. Vor ihrem geistigen Auge sah sie die schweren zusammengeschnürten Baumwollballen, die sich zu beiden Seiten des Mittelgangs bis fast unter die Decke stapelten, an einer Stelle jedoch eine Ausbuchtung bildeten, die etwa drei, vier Schritte im Quadrat maß.

»Nicht länger als sonst, Missy!«, gab er leichthin zurück.

Sie machte noch einen Schritt, dann spürte sie, dass sie direkt vor ihm stand. Fast glaubte sie, seinen warmen Atem an ihrem Hals zu fühlen.

»Du sollst mich nicht Missy nennen!«

Anstelle einer Antwort streckten sich ihr zwei kräftige Hände aus der Dunkelheit entgegen, die sich kurz auf ihre Hüften legten, um dann schnell zu ihren Brüsten hochzuwandern und sie durch den Stoff hindurch zu kneten.

Seine Berührung entfachte die Glut ihrer Erregung zu wildem Aufflackern. Unwillkürlich krümmte sie vor Lust den Rücken und drückte sich gegen seine Hände. Einen Moment lang wünschte sie nichts sehnlicher, als dass er ihr Morgenmantel und Nachtgewand abstreifen und sie gleich hier und jetzt im Dunkeln nehmen würde. Doch schon im nächsten Moment hatte sie sich wieder unter Kontrolle und sie schob seine Hände zurück. Sie durfte sich nicht hinreißen lassen, ihm zu zeigen, wie stark ihr Verlangen war. Er war der Nigger, der Feldsklave, und sie die weiße Herrin. Sie musste die Initiative in der Hand behalten, wenn sie ihre Macht über ihn auch über diese letzte Nacht auf *Cotton Fields* hinaus bewahren wollte.

»Nimm deine Hände weg! Du wirst mich erst anfassen, wenn ich es dir erlaube!«

Verblüfftes Schweigen. Dann sagte er halb belustigt, halb verunsichert: »Wenn du es so haben willst, Rhonda ...«

»Ja, ich will es so. Und nun mach endlich die verdammte Lampe an!«, forderte sie ihn schroff auf. »Worauf wartest du noch?«

Er lachte leise und riss ein Zündholz an. Der ruhige Schein der Flamme, die Tom nun an den Docht der Sturmlaterne hielt, die sie hier in einer kleinen Holzkiste heimlich aufbewahrten, beleuchtete sein Gesicht. Es war das gut geschnittene Gesicht eines jungen kraftstrotzenden Schwarzen, dessen Haut so glatt und dunkel war wie blank poliertes Ebenholz.

Er trug über einer einfachen ausgebleichten Leinenhose eine Jacke aus Opossumfellen. Sie war sein ganzer Stolz, denn er hatte die Tiere selbst gefangen und enthäutet und die Felle zusammengenäht. Vier Jahre hatte es gedauert, bis er genug Felle für eine ärmellose Jacke beisammengemacht hatte. Er hatte darauf verzichtet, diese Nacht ein Hemd darunter zu tragen, wusste er doch, wie sehr seine nackte Haut und das Spiel seiner Muskeln sie erregten.

Rhonda lehnte sich gegen einen Baumwollballen und betrachtete den Schwarzen mit Besitzerstolz, während dieser den Docht entzündete und das Glas wieder herunterließ. Er blies das Zündholz in der geschützten hohlen Hand aus und nässte die verkohlte Spitze sicherheitshalber noch mit Daumen und Zeigefinger, die er mit Speichel befeuchtet hatte. Er steckte das Zündholz in seine Hosentasche und drehte sich zu ihr um. »Zufrieden?«, fragte er und schaute

sie mit unverhohlener Begierde an. Die straffe Wölbung seiner Hose verriet, dass er es nicht erwarten konnte, sich mit ihr auf der Pferddecke, die er schon auf dem Boden über einer dicken Lage Baumwolle ausgebreitet hatte, zu vereinigen.

Rhonda lächelte, während sie scheinbar gedankenlos mit ihrem Gürtel spielte und den Knoten öffnete. »Du kannst es sicher nicht erwarten, nicht wahr?«, fragte sie spöttisch, während sie den Morgenmantel von ihren Schultern gleiten und ihn dabei nicht aus den Augen ließ. Sie fing den Samtmantel auf, bevor er zu Boden fiel, und legte ihn so über den Ballen hinter ihr, dass der Derringer nicht aus der Tasche rutschen konnte.

Wie gebannt starrte er sie an, als sie nun nur noch mit ihrem dünnen Batisthemd bekleidet war, und er leckte sich über die Lippen, ohne es zu merken. »Ich hab' mächtig lange darauf gewartet«, gab er mit rauher Stimme zu.

»Das meinte ich nicht.«

Er furchte die Stirn, während er einen Schritt auf sie zuing.

»Was denn?«, fragte er und verschlang sie mit seinen Blicken. Er wollte sie berühren, erinnerte sich jedoch noch rechtzeitig ihrer Zurechtweisung und ließ die schon erhobene Hand wieder sinken.

»Ich meinte damit morgen!« Sie sah ihn scharf an, und ihre Stimme war hart wie Stein, als sie hinzufügte: »Du weißt, was morgen geschieht. Jeder auf *Cotton Fields* weiß, was morgen für ein Tag ist! Wir werden die Plantage verlassen und ihr bekommt eine neue Herrin! Tu nicht so, als wüsstest du das nicht schon längst!«

Tom ließ sich nicht anmerken, dass er in der Tat sehr wohl wusste, wovon sie sprach. Seit gut einer Woche, seit diese beiden fremden Männer mit den Duvalls von New Orleans nach *Cotton Fields* zurückgekommen waren, wurde auf der Plantage kaum noch von etwas anderem gesprochen – wenn auch jeder bemüht war, dies vor der Herrschaft zu verbergen. Hugh Stringler und Jim Wilkens hießen die beiden schweigsamen Fremden, die ohne Zweifel aus dem Norden kamen, denn sie redeten so merkwürdig, dass sie nur Yankees sein konnten. Südstaatler waren sie auf jeden Fall nicht. Miss Rhonda, Massa Stephen und die Missus hass-ten diese Männer, das war auch dem Dümmden sofort aufgefallen, doch sie mussten sie offensichtlich gewähren lassen, und das war es, was ihnen allen Rätsel aufgegeben hatte.

Seit ihrer Ankunft waren sie vom Morgengrauen bis tief in die Nacht unermüdlich damit beschäftigt, alles in endlose Listen einzutragen. Manchmal kam es Tom so vor, als würden sie alles und jedes bis auf den letzten Halm und Strauch, die auf der Plantage wuchsen, erfassen wollen. Denn sie zählten nicht nur die Gerätschaften, das Vieh und die Sklaven von *Cotton Fields*, sondern führten in ihren Listen auch jeden Kerzenhalter und jede Tischdecke, jedes

Möbelstück und jedes Bild, ja sogar jeden Schinken und jede Flasche Wein aus den Vorratskellern auf. Ja, nicht einmal die Töpfe und Pfannen, Schüsseln und Kessel im Küchenhaus erschienen ihnen unwichtig genug, um sie nicht in ihre Listen aufzunehmen. Alles wurde mit pedantischer Sorgfalt gezählt und eingetragen. Es gab nichts, was ihren scharfen kühlen Augen entging.

Kein Wunder, dass vom ersten Tag an tausend Gerüchte unter den Sklaven die Runde machten, von denen eines abenteuerlicher klang als das andere. Der Schmied wollte schon am ersten Tag mit jedem eine Wette um eine Wochenration Tabak eingehen, dass die beiden Yankees Sachverständige eines Auktionshauses waren und dass *Cotton Fields* samt Sklaven, Vieh und Mobiliar bald unter den Hammer eines Auktionators kommen würde. Es ging das Gerücht, dass Massa Stephen, dessen Leidenschaft für das Glücksspiel ein offenes Geheimnis war, die Plantage in einer einzigen Nacht am Spieltisch eines vornehmen Freudenhauses in New Orleans verloren habe – und zwar an einen vermögenden Spekulanten aus dem Norden. Dagegen behauptete Bess, die alte grauhaarige Hexe, die kaum noch ihr Brot als Flickschneiderin verdiente, erfahren zu haben, dass die Missus, Catherine Duvall höchstpersönlich, für all diese zutiefst beunruhigenden und befremdlichen Aktivitäten verantwortlich sei. Doch fragte man nach und forderte einen Grund von ihr, so wusste sie keinen zu nennen und zog sich hinter vage Andeutungen, dass alles ein schlimmes Ende nehmen würde, was sie ja schon immer gewusst habe, zurück. Wer sie kannte, dem war spätestens dann klar, dass sie in Wirklichkeit gar nichts wusste – genauso wenig wie jeder andere von ihnen.